

Essay

Die große, weite Welt verstehen

Alexander von Humboldt war der erste Globalisierungs-Theoretiker. Der deutsche Gelehrte starb vor 150 Jahren, doch sein neugieriger, freier Geist bleibt uns auch heute Inspiration / Von Ottmar Ette

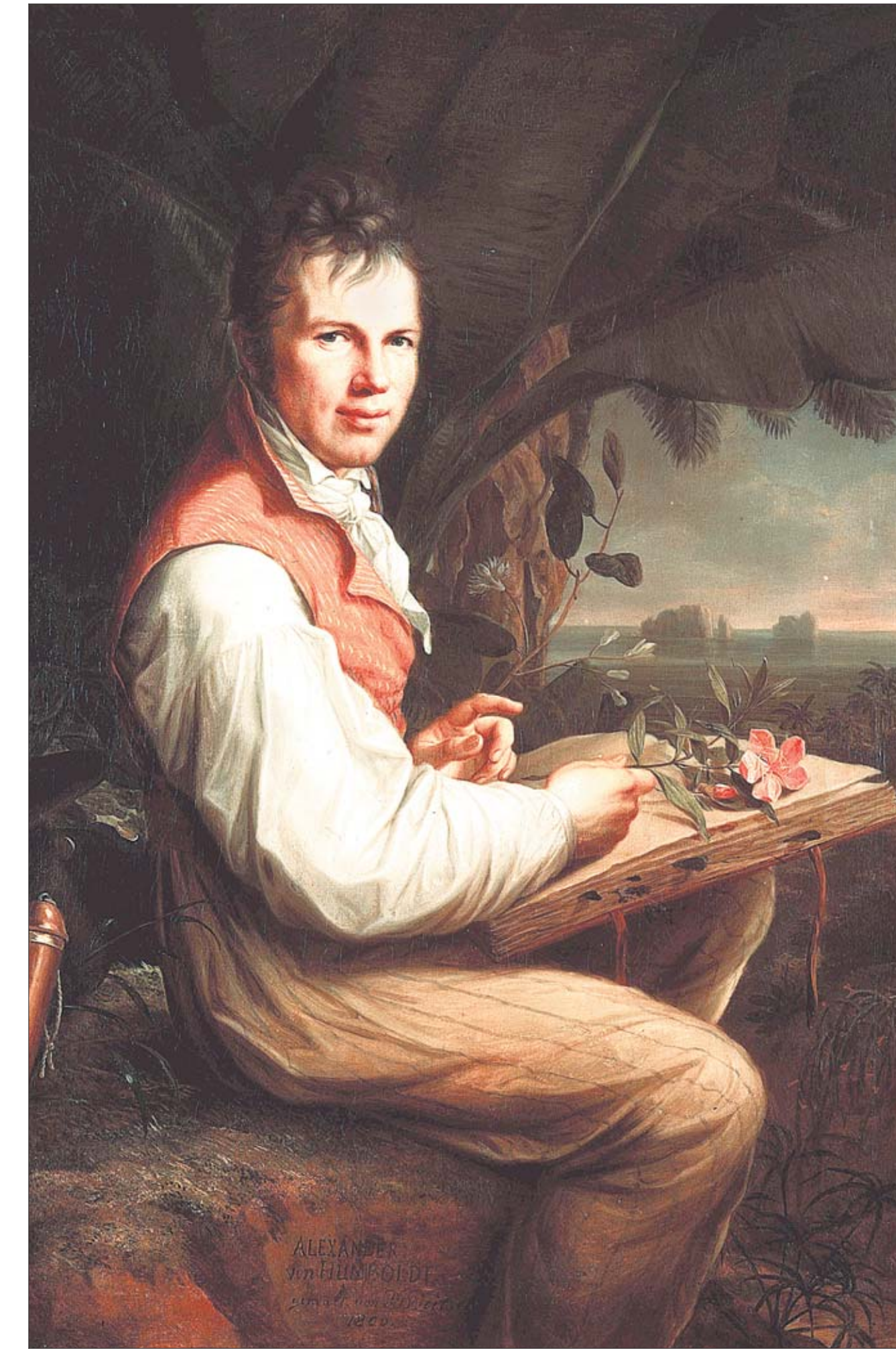
Alles ging blitzschnell, mit geradezu teuflischer Geschwindigkeit über die Bühne: „Die Ereignisse, welche einem kurzen Zeitraum von sechs Jahren (1492 bis 1498) angehören, haben die Verteilung der Gewalt über die Erdoberfläche bedingt.“ Was war geschehen? Ein starkes Stück Weltgeschichte. Die Spanier hatten Amerika „entdeckt“, die Portugiesen den Seeweg nach Indien gefunden: Die „Völker des Okzidents“ begannen, so unser Gewährsmann, auf dem sich rasch zum Erdball rundenden Planeten das „allgemeine Übergewicht“ ihrer Macht geltend zu machen. Der dies schrieb, wusste, wovon er sprach: Alexander von Humboldt (1769–1859) hatte sich mehr als 30 Jahre lang intensiv mit der Geschichte der europäischen Expansion auseinandergesetzt, bevor er ab 1834 mit seiner „Kritischen Untersuchung“ zur Entdeckung der Neuen Welt den Schlussstein seines 30-bändigen Opus Americanum freilegte.

Humboldts Versuch, das Globale anders zu denken, ist bis heute eine Herausforderung. Sein gesamtes Schaffen ist eine ebenso faszinierende wie komplexe Antwort auf die zweite Phase beschleunigter Globalisierung. Sieben Jahrzehnte des Bücherschreibens ließen ein Werk entstehen, das uns heute neue Anstöße gibt, um eine Epoche zu begreifen, die Goethe ab 1825 als „velociferisch“ zu bezeichnen begann: blitzschnell und irgendwie diabolisch, luziferisch. Humboldt wusste: Um Europa in seinen Veränderungen zu begreifen, genügt es nicht, sich allein mit Europa – und von Europa aus – zu beschäftigen. Es war ihm klar: Wer die – wie wir heute wissen – zweite Phase beschleunigter Globalisierung verstehen will, muss deren erste Phase präzise kennen. Humboldt ging es hierbei weniger um das Historischgewordene als um das historische Gewordensein: Mit seiner zukunftsbezogenen Wissenschaft avancierte er zum ersten Globalisierungstheoretiker.

Eine Woche vor seiner Geburt, am 7. September 1769, erreichte mit einem Vortrag vor der Berliner Akademie eine Auseinandersetzung ihren ersten Höhepunkt, die hierzulande längst vergessen ist, die damals aber weltweit für Aufsehen und giftige Diskussionen sorgte: die Berliner Debatte über die Neue Welt. Es ging um die Thesen des Cornelius de Pauw, der in seinen in Berlin veröffentlichten „Recherches philosophiques sur les Américains“ die Neue Welt ganz im Zeichen der Schwäche, des Unentwickelten und ewig Unterlegenen sah.

Der in Amsterdam geborene de Pauw steckte mit seiner Wortgewalt europäische Zeitgenossen wie William Robertson oder Guillaume-Thomas Raynal, den Verfasser der großen Kolonialenzyklopädie des 18. Jahrhunderts, ja selbst noch einen Hegel mit seiner Vision einer Trennung von Alter und Neuer Welt an. Dass die außereuropäischen Denker der Aufklärung weltweit protestierten, kümmernte in Europa niemanden. Außer Alexander von Humboldt. Höchste Zeit, die verschiedenen Welten zusammenzudenken: Ein neuer Diskurs über die Neue Welt entstand – und mit ihm das unvollendete Projekt einer anderen, einer multipolaren Moderne. Humboldt schreckte nicht davor zurück, von einer wissenschaftlichen Revolution zu sprechen. Mit Recht.

Er wollte ein Weltbewusstsein schaffen: „Es ist ein verderbliches, ja, ich möchte sagen gottloses Vorurteil zu meinen, es sei ein Unheil für das alte Europa, wenn auf irgendeinem andern Teil unseres Planeten



Alexander Freiherr von Humboldt – ein frühes Gemälde (1806) Georg Friedrich Weitschs, das in der Alten Berliner Nationalgalerie hängt

der öffentliche Wohlstand gedeiht.“ Nicht umsonst wurde der kolonialismuskritische und gegen jede Form der Sklaverei aufbegehrende Geist des scharfzüngigen Humboldt für die Bolívars der Neuen Welt zum Leuchtfeuer: „Die Fortschritte des kosmischen Wissens wurden durch alle Gewaltthätigkeiten und Gräueltaten, welche die sogenannten zivilisierenden Eroberer über den Erdball verbreiten.“ Während die überwiegend französisch verfassten Schriften in Deutschland schon bald im Zeichen der deutsch-französischen Kriege

verdrängt wurden, stieg der preußische Denker der Globalität in den Amerikas zum bekanntesten Deutschen auf: bis zum heutigen Tag.

Wer Globalisierung als einen rein wirtschaftlichen Prozess begreift – auch dies kann man von Humboldt heute lernen –, wird weder die Globalisierung als Ganzes noch ihre Triebkräfte verstehen. Humboldt ging es stets um Ganze. Am Beispiel des Christophe Colomb führte er, selbst Sohn der aus einer Huguenottenfamilie stammenden Elisabeth Colomb, beste-

hend vor, wie sehr die wirtschaftlichen Interessen seines Namensvetters mit alten kulturellen Traditionen verwoben waren. Überhaupt Columbus: Humboldt stilisiert ihn nicht nur zur durchaus kritisch beleuchteten europäischen Entdeckertour, sondern macht an ihm auch die Produktivität von Fehlern, ja von systematischen Irrtümern fest. Denn Columbus wäre auf seinem Westweg nach Indien mit Mann und Maus im Meer versunken, wäre ihm nicht auf halber Strecke Amerika dazwischengekommen.

Humboldt war von Fehlern fasziniert: kein Anhänger einer Null-Fehler-Kultur. Und akribisch genau wies er nach, dass Amerika längst erfunden war, bevor es aufgefunden wurde. Fakt ist: Komplexe Fiktionen bilden unsere Realität weit mehr als Renditeberechnungen. Mit Humboldt kommt Freude am Komplexen auf.

Sein Denken ist ein Denken aus der Bewegung: Ohne die beiden transkontinentalen Reisen nach Amerika und nach Zentralasien sowie die unzähligen europäischen Reisen hätte der Leser im Buch der Natur wie im Buch der Kultur nicht verstanden, dass man die Welt eben nicht von einem Ort und von einer einzigen Disziplin aus begreifen kann. Sein geschichtlicher Entwurf ist keine simple Raumgeschichte mehr, sondern zielt auf Bewegungsgeschichte – so wie seine Weltkarten sein intimes Psychogramm zeichnen. In der Geschichte ging es ihm weit weniger um das Geschichtete als um das Gerichtetete: Um einen Raum zu begreifen, genügt es nicht, seine Grenzen, seine Territorialität zu definieren: Er bildet sich letztlich erst durch die Bewegungen, die ihn queren und kreuzen – einschließlich jener „alten Wege“, auf denen die unterschiedlichsten Formen des Wissens, deren Choreografien Humboldt so faszinierten, zirkulieren. Humboldt war ein Wegelagerer dieses Wissens. Feste Denksysteme hasste er. Sein Denken: immer auf dem Sprung, ohne sprunghaft zu sein.

Wenn wir mit dem Mann, der globale Prozesse auch global dachte und als Erster aus der steigenden Luftverschmutzung einen künftigen Klimawandel ableitete, unter Amerika nicht die USA und unter „transatlantischen Beziehungen“ auch jene zwischen Afrika und Amerika verstehen, dann setzen wir ein Mobile des Wissens in Gang, das mehr als nur Inspiration ist für ein Forum, das nach Alexander und seinem älteren Bruder Wilhelm benannt ist. Die dynamischen Forschungsnetze dieses Pioniers der Altamerikanistik haben sich immer wieder aufs Neue mit dem Zusammendenken des Wissens, aber auch mit dem Zusammenleben verschiedenartigster Kulturen beschäftigt: weit über einen bloßen „Dialog der Kulturen“ hinaus. Und ist nicht das Zusammenleben in Differenz und in Frieden die größte Herausforderung für das 21. Jahrhundert?

Humboldt lehrte seine Zeitgenossen wie uns Heutige nicht nur, wie man eine Entprovinzialisierung des Denkens in Gang bringt, sondern zeigte auf, dass der Prozess der Globalisierung als Ineinanderwirken von Erfahrenem und Erfundenem die Entwicklung neuer, relationaler Logiken erfordert. Wäre das künftige Humboldt-Forum gegenüber einer Museumsinsel, die das Fraktal eines weltweiten Archipels bildet, nicht der ideale Ort, um die Tiefendimensionen der europäischen Expansionsgeschichte von vielen Orten, von vielen Logiken her neu zu beleuchten, vor allem aber auf die Dynamiken einer künftigen Weltgesellschaft zu öffnen? Es gilt, die lange Zeit verschüttete Tradition des humboldtschen Denkens in die Gegenwart und Zukunft zu übersetzen: wann, wenn nicht jetzt?



forum@welt.de

Der Autor ist Professor für romanische Literaturwissenschaft an der Universität Potsdam. Gerade von ihm erschienen: „Alexander von Humboldt und die Globalisierung“ (Frankfurt: Insel 2009).

Dokumentation

Mehr Gemeinwohl!

In sechs Thesen präsentiert der Berliner Thinktank Berlinpolis e.V. Skizzen zu einer „Charta für die nächste Gesellschaft“. Der parteipolitisch ungebundene Verein wurde im Jahr 2000 von Daniel Dettling gegründet. Mitglieder sind Politologen, Juristen, Journalisten und Selbstständige. Im Beirat sitzen unter anderen Rita Süßmuth, Horst Teltschik, Matthias Horx, Wolfgang Huber und Marianne Birthler.

1. Die Lage der Republik ist prekär. Sie erfordert eine kluge Moderation von Interessenkonflikten und Ideen zur Stärkung des Gemeinwesens. Gegen eine gefährliche Demokratiemüdigkeit großer Teile der Bevölkerung regen wir ein Konjunkturprogramm für die Demokratie an.

2. Die Bürger können Demokratie nur erleben, indem sie über sie reden. Dafür sind neue Formen politischer Beteiligung und Kommunikation zwischen Parteien, Staat und Bürgern nötig. Die künftige Aufgabe der Politik besteht darin, milieubereitende Gemeinschaften zu organisieren. Bürgerbeteiligung muss deutlich an politischer Relevanz gewinnen. Neue soziale Bewegungen schaffen Identitätsangebote und geben der Politik zugleich Denkanstöße. Medium dieser Kommunikation könnten neue Plattformen im Internet oder Elemente dialogischer Demokratie sein.

3. Für die kollektive Identität von Bürgern einer demokratischen Ordnung bedarf es der symbolischen Repräsentation. Die geplanten Feierlichkeiten anlässlich des 60. Jahrestags der Bundesrepublik und des 20. Jahrestags des Mauerfalls sind der deutschen Demokratie nicht würdig. Wir regen den Deutschlandtag an – einen neuen Feiertag aller Deutschen am 9. November. Dieser sollte im deutschen Jubiläumsjahr 2009 erstmalig begangen werden.

4. Die gegenwärtige Finanz- und Wirtschaftskrise könnte das soziale Kapital der Republik zerstören und zu einer Gesellschaftskrise werden. Gesellschaftliche und ökonomische Eliten erhalten nach ihrer Ausbildung Unterricht in Ethik und unterrichten selbst wiederum an Schulen Ethik.

5. Fehlende Gemeinwohlorientierung führt zur Bildung unkontrollierbarer Parallelgesellschaften. Mehr Demokratie erreichen wir vor allem, indem wir mehr Gemeinwohl wagen. Um dem möglichen Zerfall zu begegnen, schlagen wir einen verbindlichen Deutschlanddienst als Dienst eines jeden am Gemeinwohl vor, der den Wehr- und Zivildienst ersetzt. Jeder in Deutschland lebende Mensch über 18 Jahre leistet bis zu zwei Jahre Dienst für das Gemeinwohl, ob militärisch, sozial, ökologisch oder kulturell. Beispiele für sozialen Deutschlanddienst sind etwa Tafelrunden, Generationenhäuser, Familienbetreuung, Hospizarbeit. Der Deutschlanddienst ist schicht-, geschlechts- und generationenübergreifend und nicht an die Staatsbürgerschaft gebunden.

6. Die soziale Marktwirtschaft steckt in einer Systemkrise. Um den sich selbst überdehrenden, exzessiven Kapitalismus zu zähmen, regen wir an, einen in seiner Höhe noch zu diskutierenden Teil der Renditen in ergänzende soziale Projekte zur Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements zu investieren. Sozialbanken, die von unabhängigen Personen des öffentlichen Ansehens geleitet werden, organisieren die Verwendung der Gelder. Wer durch eigene Leistung viel Rendite erzielt, handelt so in Verantwortung für die Gesellschaft.

forum@welt.de

Leserbriefe DIE WELT, Brieffach 2410, 10888 Berlin, Fax: (030) 2591-71608, E-Mail: forum@welt.de

In Privatschulen ausweichen

Zu: „Berlin stimmt gegen Pro Reli“; **WELT vom 27.4.**

Die Berliner haben sich gegen Religion als Pflichtfach in den Schulen entschieden – heißt es. Der rot-rote Senat jubelt. Ein weiterer Schritt, dem Volk, frei nach Karl Marx, endlich sein „Opium“ (nämlich die Religion) auszutreiben. Ob das ohne Wahlmanipulation gegangen wäre, bleibt offen.

Wahlmanipulation, weil man den Volksentscheid, gegen alle fiskalische Vernunft, aber sicher bewusst, von der kurz bevorstehenden Europawahl abgekoppelt hatte. Abgekoppelt, um eine niedrige Wahlbeteiligung zu erreichen. Niedrige Wahlbeteiligung, um das Mindestquorum von 25 Prozent aller Wahlberechtigten zu verfehlen. Denn ohne diese absoluten 611 000 Stimmen gilt jeder Volksentscheid, mit welchen Mehrheiten auch immer, als abgelehnt. Und zur Europawahl gehen natürlich mehr Wahlberechtigte. Dafür hat man sogar circa

1,4 Millionen Euro Mehrkosten in Kauf genommen – ein Fall für den Rechnungshof. Schließlich noch die Werbung gegen „Pro Reli“ aus Steuermitteln trotz Verbots durch das Oberverwaltungsgericht. Ob korrekte, also nicht manipulierte Wahl den Erfolg gehabt hätte, das Grundgesetz, das ja Religion als ordentliches Pflichtfach vorschreibt, endlich auch in Berlin einzuführen, bleibt zweifelhaft. Denn immerhin hat eine dreiprozentige Mehrheit für die immer noch gültige sowjetische Regelung entschieden, die Religion nur als freiwilliges Fach zulässt.

Deren Folgen für das Niveau der Berliner Schulen, nicht nur in Neukölln, sind bekannt. Anfechtung der nicht korrekten Wahl – eigentlich eher bekannt aus Entwicklungsländern – wird zu prüfen sein. Wenn das alles nichts bringt, kann man Eltern nur noch empfehlen, auf Privatschulen auszuweichen – leider mit der Folge weiteren Niedergangs der öffentlichen (Rest-)Schulen.

Rechtsanwalt Dr. E.M. v. Livonius, Geltow

Krankhafte Züge

Zu: „Kalte Kinder“; **WELT vom 27.4.**

Mit großem Interesse habe ich Ihren Beitrag gelesen. Da ja alle „Kinder“ mehr oder weniger mit viel Unruhe, Rivalitäten und Hektik aufgewachsen sind, mutet es ja schon merkwürdig an, dass es sich bei den Betroffenen fast immer um Jungen handelt. Sie bemerken, dass es keine diagnostische Klassifikation für diese „Bindungsunfähigkeit“ – und ich nenne es einmal „Gefühlskälte“ – gäbe. Gibt es denn Untersuchungen, die sich mit diesem Typus Mensch beschäftigen? Dieses „Benehmen“ hat für mich – als Laie – krankhafte Züge, oder liege ich total daneben?

Margit Wäsche, per E-Mail

Kein Schalterschluss

Zu: „Großes geleistet“; **WELT vom 29.4.**

Herr Eigendorf hat recht, die Kritik der Politiker, vor allem derjenigen aus der SPD,

grenzt an Volksverdummung! Es ist leider nur so, dass dieser Volksverdummung nicht nur der kleine Mann erliegt, sondern auch genug Menschen aus dem sogenannten Bürgertum, sobald diese nicht unternehmerisch, sondern außerhalb der Wirtschaft tätig sind. Da schüttelt man sich vor so viel „Profitgier“, weil das angeblich unanständig ist. Wie Wirtschaft tickt, ist ihnen kaum zu vermitteln. „Man“ tut so etwas eben nicht, scheut allerdings auch das geringste Risiko, spätestens um 16 Uhr ist Feierabend. Dabei halten sie alle die Hand auf, jeden Monat soll natürlich das Salär fließen. Wie das zu erwirtschaften ist? Fehlanzeige!

Herr Ackermann hat es doch klar gesagt: Warum soll ich nicht die Gelegenheiten nutzen, die sich mir bieten? Also nicht um 16 Uhr die Schalterrollos schließen, sondern weiterarbeiten, auch wenn es mal später wird, und sich nicht von irgendwelchen Verordnungen hindern lassen, um im Bilde zu bleiben. Insofern, mein voller Beifall für diesen nötigen Kommentar.

Rolf Prater, per E-Mail

Vielen Dank für Ihren Kommentar. Ich kann mir die Reaktion unserer Politiker nur so erklären, dass sie – wie Sie schreiben – zu wenig die wirtschaftlichen Zusammenhänge durchschauen und immer noch glauben, dass „das Geld vom Himmel fällt und nur verteilt zu werden braucht“, und dann noch mit dem Neid, dass an der Spitze der Deutschen Bank kein Deutscher, sondern ein Schweizer steht.

Mara Heinrichs, Fischerhude

Basiskontakt verloren

Zu: „Geistige Führung in schwieriger Zeit“; **WELT vom 28.4.**

Die öffentliche Diskussion zur evangelischen Kirche, hervorgerufen während des Ratsvorsitzes von Bischof Huber, haben mich (61 Jahre, ev. getauft und erzogen) nach langer Überlegung zum Kirchenaustritt veranlasst, da ich mich von ihr nicht mehr repräsentiert fühle. Sie braucht m. E. keine politisch sichtbare Positionierung, sondern eine Hinwendung zu ihrer „Kernkompetenz“.

„Pro Reli“ in Berlin oder woanders hin oder her, das Problem ist: Sie erreicht ihre Mitglieder (also die Basis) nicht mehr; sie ist zu politisch geworden. Ich bleibe zwar weiterhin evangelischer Christ; meine Kirchensteuer spende ich anderweitig.

Marlene Behfeld, per E-Mail

Das dicke Ende kommt noch

Zu: „Verbraucherstimmung trotz schlechter Nachrichten gut“; **WELT vom 28.4.**

Ein Arbeitsloser/Kurzarbeiter erhält sein ALG netto, während er zuvor auf sein Einkommen etwa 30 Prozent Lohnsteuer und 20 Prozent Sozialabgaben bezahlen musste. Der Unterschied zwischen Arbeits- und Arbeitsloseneinkommen ist deshalb vielfach nur klein, sodass in dieser Hinsicht die Krise kaum Auswirkung hat. Daher die unverändert große Kaufneigung und die viel gerühmte „Gelassenheit“ der Deutschen. Aber das dicke Ende kommt schließlich doch.

Peter Strauß, Großshansdorf